Allerlei für's Haus.

Frisches Brot oder frischer Kuchen läßt sich dünn und glatt schneiden, wenn die Messerklinge dazu recht stark erhitzt wird.

Wenn die mit Wolle eingelegten abgesteppten Decken zu Hause gewaschen werden müssen, so wähle man dazu einen sonnigen, windigen Tag. Und ehe sie ganz trocken sind, bearbeitet man sie von beiden Seiten leicht mit dem Teppichklopfer, wodurch sie wunderschön leicht und locker werden. Natürlich muß das Aufhängen der Decken mit besonderer Sorgfalt geschehen.

Essigflecke aus Messern zu entfernen. Sind die Flecke schon sehr tief eingefressen, so hilft nur ein Abschleifen. Oberflächliche Flecke lassen sich durch Putzen mit Spiritus und Putzstein oder Sand entfernen. Man legt dazu das Messer auf das Putzbret: oder den Tisch, benetzt einen glatten Pfropfen mit Spiritus, taucht ihn in geschabten Putzstein und reibt damit die Flecken kräftig. Auch Petroleum erweicht solche Flecken. Ueberhaupt putzt es sich mit einem Pfropfen sehr gut, weil man in die vertieften Kanten am Griffe gründlich hinein kann.

Speck, der drei bis vier Minuten in kaltem Wasser lag, wird sich schöner und leichter backen.

Um die Reinheit des Erdöls zu erproben, gießt man etwas Petroleum in eine Untertasse, stellt es einige Zeit in einen erwärmten Raum und sucht es dann mittelst eines angezündeten Papierstreifens zu entzünden, ohne diesen in das Petroleum zu tauchen. Je schwieriger dies gelingt, desto reiner ist das Brennöl. Die Leuchtkraft des gewöhnlichen Petroleums wird durch Zusatz von Kochsalz und einem Stückchen Kampfer erhöht. Jedes Petroleum aber büßt von seiner Leuchtkraft ein, wenn es nicht dunkel und kühl aufbewahrt wird, da es nachgewiesen ist, daß Licht, besonders Sonnenlichteinwirkung seine Leuchtkraft beeinträchtigt.

Um Stiefel wasserdicht zu machen, ist folgendes Mittel empfehlenswert: Man nehme ein Stück Wachs und Talg, ungefähr zu gleichen Teilen, und schmelze es; einige Tropfen Tran dazu machen die Masse nach dem Erkalten geschmeidig. Mit dem nach dem Zusammenschmelzen wieder erkalteten Stück Wachs und Talg streicht man nun, am besten vor einem warmen Ofen, über den dicht zu machenden Stiefel; in langen Strichen sitzt nun die Masse darauf. Jetzt hält man den Stiefel selbst einen Augenblick gegen den warmen Ofen, die Wachs- und Talgmasse erweicht sich und kann mit der Hand nach allen Seiten eingerieben werden. So behandelte Stiefel sind absolut dicht gegen Schneewasser.

Stabile Ofenschwärze. Dem Ofen kann man für sehr lange Zeit eine angenehme, geruchlose Schwärze auf folgende Art verleihen. Man rühre Kienruß mit Wasserglas von Sirupkonsistenz zu einem Brei an, trage diesen vermittelst einer Bürste dünn und gleichmäßig auf die Ofenwände auf und lasse die Feuchtigkeit 24 Stunden hindurch trocknen. Sodann wird Graphitmehl mit Gummiwasser hinlänglich dick angerührt und als zweiter Anstrich aufgetragen, welcher vor dem vollkommenen Eintrocknen glänzend gebürstet wird.

Zur Vertreibung von Vogelläusen streut man Anissamen in den Vogelbauer oder schneidet in die Sitzstangen Kerben, die Läuse kriechen in dieselben. Man muß dann die Sitzstangen oft abklopfen und abbrühen und das daran haftende Ungeziefer töten.

Brot vor Schimmel zu schützen. Als erprobtes Mittel gegen den Brotschimmel empfiehlt es sich, das frisch gebackene Brot, sobald es aus dem Ofen kommt, in einen Mehlsack zu stecken, in welchem noch etwas Mehl übrig geblieben ist, und zwar so, daß immer die Oberzinden des Brotes aufeinander zu liegen kommen. Hernach bindet man den Sack zu und hängt ihn an einem luftigen Ort freischwebend auf. Auf diese Weise läßt sich das Brot vier bis sechs Wochen aufbewahren, ohne daß sich Schimmel ansetzt.

Reinigung von Glacé-Handschuhen. Zur Reinigung weißer Glacéhandschuhe ohne Anwendung von Benzin wird eine Auflösung von Seife in heißer Milch empfohlen. Es ist zweckmäßig, dem halben Pint dieser Lösung ein zu Schnee geschlagenes Eidotter beizufügen und einige Tropfen Salmiakgeist zuzumischen. Die Handschuhe werden über die Hände gezogen und mittels eines Wolläppchens, das in die Mischung getaucht wird, abgerieben. Hängt man die Handschuhe im Schatten zum Trocknen auf, so bleibt das Leder weich.

Schädliche Körperbetätigung

In allen Fieber-Zuständen ist von ihr entschieden abzuraten.

Körperliche Betätigung oder Bewegung ist in unseren Tagen das große gesundheitliche Schlagwort und wird in einem solchen Maße anerkannt, daß man beinahe Anstoß erregt, wenn man in irgend einer Beziehung etwas gegen sie sagt!

Und doch gibt es Fälle übergenug, in denen bedeutende körperliche Betätigung nur schaden und sogar ein Verhängnis herbeiführen kann! Selbst bei ganz gesunden Menschen mag sie durch Uebertreibung eine solche Wirkung hervorbringen; doch das ist schon öfter zum Gegenstand von Warnungen gemacht worden, und es soll hier nicht weiter davon die Rede sein.

Aber noch viel eindringlicher ist von aller körperlicher Betätigung — nicht blos von übertriebener — für alle kranken Personen abzuraten, welche an Fieber-Zuständen leiden! Ein Arzt des öffentlichen Gesundheits-Dienstes hat das obige Risiko der Verkennung auf sich genommen und sich im wesentlichen wie folgt geäußert:

Hat sich aus irgend einer Ursache ein Fieber entwickelt, so hüte man sich vor körperlichen Uebungen oder irgendwelchen Anstrengungen, so lange die Temperatur des Körpers noch hoch ist! Man mache es vielmehr zu seiner besonderen Obliegenheit, völlige körperliche und geistige Ruhe zu pflegen. Auf solche Weise gibt man der Natur bessere Gelegenheit, ihre eigenen Hilfsquellen zu sammeln und sozusagen in Schlachtordnung zu bringen, um die Ursache des Fiebers zu überwältigen. Natürlich sollte man feststellen lassen, was dem Fieber zugrunde liegt. Aber jede Behandlung und jede etwa verschriebene Medizin sollte in der völligen Ruhe ihre Ergänzung finden.

Obiges ist sogar bei dem leichten Fieber anzuraten, welches in Begleitung einer sogenannten Erkältung aufzutreten pflegt. Vielleicht ist es nicht nötig, daß das Opfer einer „Erkältung" sich zu Bette legt, obgleich es ihm nicht schaden kann, 24 Stunden im Bette zu bleiben, vielmehr dadurch die Wahrscheinlichkeit sich vergrößert, daß das Fieber rasch gebrochen, und die Erkältung, aus der es sich entwickelte, überwunden wird. Bei anhaltender Arbeit der gewöhnlichen Art dagegen mag die Lebenskraft so weit herabsinken, daß, was andernfalls nicht über eine geringe Erkältung hinausgegangen wäre, sich zu Grippe oder gar Lungenentzündung verschlimmert!

Die Wichtigkeit völliger Ruhe bei der Bekämpfung von Fieber wird neuerdings besonders in der Behandlung von Tuberkulose gewürdigt. Anfänglich stieß die betreffende Methode von Dr. Pratt auf starken Widerspruch, nicht weil man ihr Grundprinzip nicht anerkannte, sondern weil man sie für zu „extrem" hielt. Aber durch ihren Erfolg macht sie Schule, und sie scheint einen wirklichen Fortschritt im Kampf gegen die Tuberkulose zu bedeuten.

Leider kennt die ärztliche Wissenschaft noch immer kein Mittel, welches den Keim der Tuberkulose wirklich zerstört. Aber sie kann dieses gefürchtete Leiden mit Erfolg angreifen, indem sie der kranken Person hilft, einen hohen Grad von widerstandsfähiger Lebenskraft zu entwickeln. Und dazu gehört außer nahrhaften Speisen, reichlichem Schlaf, überreichlicher frischer Luft, unbedingt auch vollkommene Ruhe. Dies sind die Grundzüge der Pratt'schen Methode.

Keine körperliche Betätigung — und auch keine geistige Anstrengung — so lange irgend welches Fieber besteht, wird bei dieser Behandlungsweise gestattet. Wenn man wieder ganz voll geworden, ist es dafür Zeit genug!

Ausrottung der Malaria

Der öffentliche Gesundheitsdienst hat, wie aus Washington gemeldet wird, mit einer Kampagne zur Ausrottung der Malaria begonnen und dürfte vor dem 1. Juli etwa $400,000 zu diesem Zwecke ausgegeben haben. Da die Malaria nur durch eine gewisse Sorte Fliege übertragen wird, die nur eine ganz kurze Distanz von ihrer Brutstätte aus fliegt, wird der Versuch gemacht werden, alle solche Brutstätten in einem Umkreise von Meilen von jedem Uebungslager zu zerstören.

Korbwaren teurer.

Da die Einfuhr billiger Korbwaren fast ganz aufgehört hat, der Import aus Japan, der an Stelle des Imports aus Deutschland getreten war, durch das Steigen der Frachtraten von $3 auf $30 per Tonne unprofitabel geworden ist, ist Amerika in diesem Artikel auf die heimische Produktion angewiesen. Und da Arbeitskräfte hierzulande ebenso rar geworden sind, wie das Material, kosten die Korbwaren um 100 bis 200 Prozent mehr, als früher.

Oft belagert.

Jerusalem eine der erlebnisreichsten Städte der Erde.

Jerusalem ist seinen politischen Schicksalen nach eine der erlebnisreichsten Städte der Welt. Sie ist nacheinander von den folgenden Herrschern oder Völkern erobert und behauptet worden: 1. Von König David im Jahre 1048 v. Chr.; 2. von dem ägyptischen König Sisak 870; 3. von Joas, dem König von Israel, ungefähr 825; 4. von dem ägyptischen König Nero dem Zweiten 610; 5. von Nebukadnezar 588; wonach bekanntlich Nehemia erst im Jahre 445 die Mauern der Stadt wieder aufgebaut hat. Es folgte 7. die Eroberung der Stadt durch die Perser, die sie von 539 bis 382 in der Hand hatten, bis 8. Alexander der Große sie eroberte. Von den Diadochen nahm 9. Ptolomäus Jerusalem an einem Sabbat des Jahres 312. 10. wurde sie sodann von Antiochus dem Dritten, König von Syrien, 198 erobert, dem 11. Judas Makkabäus mit seiner Eroberung im Jahre 165 folgte. Im Jahre 134 nahm 12. Antiochus der Siebente von Syrien die Stadt ein. Nun traten die Römer in Erscheinung, indem 13. Pompejus i. J. 64 sich zum Herrn von Jerusalem machte. 14. nahmen es die Parther i. J. 40 ein, doch konnte 15. Herodes mit Hilfe der Römer 37 die Stadt zurückerobern. Es folgte 16. Jerusalems große Katastrophe; seine Einnahme und Zerstörung durch Kaiser Titus am 10. August des Jahres 70 n. Chr. Nun hatte die Stadt jahrhundertelang insoweit Ruhe, bis 17. die Perser unter Kosroes dem Zweiten sie 614 eroberten. 628 nahm sie 18. der griechische Kaiser Heraklis ein, worauf 19. die Eroberung durch die Araber unter Führung Omars im Jahre 637 erfolgte. Nach einer Pause von mehreren Jahrhunderten ging die Stadt 20. im Jahre 969 in die Hand der ägyptischen Fatimiden über, denen sie 21. die Seldschuken im Jahre 1077 entrissen. Doch wurde sie im August 1098 wiederum von den Aegyptern unter dem Fatimiden Mustafi genommen. Das war ihre 22. Eroberung; bei der 23. erschienen zum erstenmal die Kreuzfahrer; es war ihre Einnahme im ersten Kreuzzuge am 15. Juli 1099. Als 24. eroberte der ägyptische Sultan Saladin am 2. Oktober 1187 die Stadt. Am 17. März 1229 rückte 25. Kaiser Friedrich der Zweite — es war im fünften Kreuzzuge — in Jerusalem ein, das 26. im Jahre 1239 von dem Emir David von Kerak erobert wurde. 1243 gelang den Christen die 27. Einnahme der Stadt, aber schon im folgenden Jahre wurde sie von den Chowaresmiern erobert. Das war ihre 28. Eroberung, und seit dieser Zeit stand Jerusalem unter der Herrschaft der Ejubiden in Aegypten und seit 1317 unter der der osmanischen Sultane in Konstaninopel. Zum 29. Male wurde Jerusalem im Jahre 1831 von Ibrahim Pascha von Aegypten eingenommen, worauf die Rückeroberung der Stadt durch die Türken am 1. Juli 1841 erfolgte.

Mexikanische Springbohnen.

Eine der beliebtesten Sports-Unterhaltungen mexikanischer Eingeborenen ist das Spiel, welches die Peonen „Los brincones" oder die Springer nennen.

Die Teilnehmer ziehen im Staube einen kleinen Kreis und legen in denselben eine Anzahl kleiner brauner Bohnen, — so sehen sie wenigstens aus, obwohl es in Wirklichkeit Samen eines ganz anderen Gewächses sind. Mit gespanntester Erwartung blickt alles auf diese „Bohnen". Wenn dieselben den Strahlen der Sonne ausgesetzt sind, beginnen diese und jene, sich nach einer Weile in Bewegung zu setzen, drehen sich und hüpfen schließlich in die Höhe.

Das Spiel ist nicht so harmlos, wie es aussieht; denn es wird leidenschaftlich auf das Springen gewettet, besonders darauf, welche der Bohnen zuerst aus dem Kreise hüpft. Betrug aber scheint keiner dabei vorzukommen. Mit dem Temperament der Mexikaner scheint dieses Spiel trefflich übereinzustimmen.

Im übrigen wissen die allermeisten Mexikaner nicht, warum die Bohnen springen, und fremde Zuschauer können es gewöhnlich auch nicht sagen. Gerade das Geheimnisvolle erhöht auch den Reiz. Die Wissenschaft hat jedoch festgestellt, daß die hüpfenden Bewegungen in Wirklichkeit von einem gewissen kleinen Insekt kommen, welches in den Samenkernen sein Heim hat und auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung sich so betätigt.

Man hat bei afrikanischen Elefanten Stoßzähne von einem Gewicht bis 206 Kilogramm gefunden.

Herzog Maximilian in Bayern sammelte leidenschaftlich Lieder und Verse von Postillonen.

Der Sudanneger nennt den schwarzen Wüstenraben seinen „Onkel".

Der Schwur.

Skizze von Ilse-Dore Tanner.

Das Krankenzimmer war nur schwach erleuchtet, durch ein Nachtlicht, noch geschützt durch ein vorgestelltes Buch. Erst wenn man sich an das Zwielicht gewöhnt hatte, konnte man Menschen und Dinge im Zimmer erkennen.

Ein großes Kinderzimmer mit weißgestrichenen Möbeln — ein Kinderbettchen mitten ins Zimmer gerückt, damit man von allen Seiten leicht heran konnte. Und in dem Zimmer ein schwer lastendes, atemraubendes, unheimliches Schweigen — nur ab und zu unterbrochen durch ein leises, qualvoll anzuhörendes Röcheln aus dem Bettchen, eine leise Bewegung der stillen Frauengestalt, die mit sanfter Hand den Schweiß wischte von dem dunkelgeröteten Kindergesicht oder den kalten Umschlag erneuerte oder zurechtrückte, der beim Herumwerfen des armen, glühenden Köpfchens immer wieder herabrutschte.

„Trinken", tönte es einmal leise aus dem Bettchen, und die Frau erhob sich, nahm ein Glas Fruchtwasser von dem nebenstehenden Tischchen, schob sanft und liebevoll den Arm unter das heiße Köpfchen und hielt das Glas an die fieberglühenden Lippen. Die Augen des Kindes öffneten sich dabei kaum, und teilnahmslos sank es wieder in die Kissen zurück.

Leise setzte sich die Mutter wieder auf den Stuhl am Bett und legte einen Augenblick wie in tiefster Erschöpfung den Kopf an die Lehne. Ihr Gesicht war schneebleich, und dunkle Schatten lagen um die geröteten Augen, die mit einem Ausdruck unsäglicher Angst und Qual auf das geliebte Kind gerichtet waren. Die schlanken, weißen Hände hatte sie fest im Schoß zusammengekrampft.

Es war, als wolle das Schicksal sie mit unerbittlich harten Faustschlägen zu Boden schlagen.

Erst schon — seit Monaten jene nagende Sorgen, der nie schlafende Verdacht, ihn, ihren Mann, den sie so heiß und tief liebte, zu verlieren, zu wissen, daß er kühler und gleichgültiger gegen sie geworden, zu ahnen, daß eine andere ihn in Fesseln geschlagen — und dann seit gestern diese halbe Gewißheit durch den unseligen anonymen Brief.

Als sie ihm das Papier stumm, mit zitternden Händen gereicht, hatte er einen schnellen Blick darauf geworfen und mit einem kurzen „Elender Wisch!" den Brief in tausend Stücke zerrissen.

Ihr Herz war so weh und wund, sie hatte nicht gewagt, weiter zu fragen und anzuschuldigen, stumm war sie aus dem Zimmer gegangen, aber der Verdacht schlief nicht.

Und dann in der folgenden Nacht hatte sich der Zustand des Kindes verschlimmert, der Arzt hatte am Morgen den Kopf geschüttelt, und das Fieber war nicht gefallen, trotz aller Gegenmittel. Sie hatte einen qualvollen Tag verlebt, einen jener Tage, die für ein Jahr zählen.

Müde glitt ihr Blick seitwärts auf die Uhr, deren Zifferblatt im Dämmerlicht kaum zu erkennen war. Es war halb neun.

Nun mußte er gleich heimkommen von der dienstlichen Unterredung mit seinem Major — wenn es wahr, daß er eine gehabt.

Das Kind bewegte sich wieder, es griff mit zuckenden Händchen auf dem Deckbett umher und stöhnte leise.

Die Mutter strich sacht über die armen kleinen, fieberheißen Fingerchen, und eine einzelne schwere Träne fiel aus ihren Augen auf das Bett. Sie hatte so viel geweint in diesen Tagen, es war, als habe sie gar nicht mehr die Fähigkeit, noch mehr Tränen zu vergießen.

Sie erneuerte den Umschlag auf des Kindes Stirn, und dabei zuckte sie plötzlich zusammen und horchte hinaus.

Der Schlüssel knirschte leise in der Entreetür. Ihr Mann kam nach Hause.

Sie hörte das leise Rasseln als er den Säbel ablegte, dann ging er ins Eßzimmer, und wenige Augenblicke darauf kam er herüber.

Er ging leise — auf Fußspitzen — und fast unhörbar öffnete er die Tür.

Noch auf der Schwelle stehend, blickte er mit ängstlich fragenden Augen auf seine Frau, und als er ihre trostlosen Augen sah, wurde sein hübsches, männliches Gesicht blaß.

„Es geht ihr schlechter?" flüsterte er tonlos und mit einem Zittern in der Stimme.

Die Frau nickte stumm.

„War der Doktor da? Was sagt er?"

„Er wollte heute abend noch einmal wiederkommen — er — er hat den Kopf geschüttelt."

Sie legte plötzlich mit einem Aechzen die Stirn auf ihre verschlungen auf dem Bettrand ruhenden Hände.

Mit ein paar Schritten war er neben ihr, und während sein angstvoller Blick auf seinem Kinde ruhte, strich er leise, fast scheu über das Haar seiner Frau.

„Arme Helene", murmelte er, „du warst so allein — jetzt bleibe ich hier."

Die Frau sah auf. Es war ein eigentümlicher, fast wilder Blick, mit dem sie ihn anblickte. Er schlug die Augen nieder.

Zart strich er über die glühenden Bäckchen, die heißen Händchen des kleinen Mädchens. Er nahm das Tuch von der Stirn des Kindes und tauchte es selbst in das eiskalte Wasser. Dann zog er sich einen Schemel dicht an das Bettchen und setzte sich hin.

Die Frau verfolgte alles, was er tat, mit ihren Blicken.

Jetzt beugte er sich wieder über die Kleine, und mit einer unendlich liebevollen, bei dem starken Mann rührend wirkenden Bewegung strich er dem Kinde die goldblonden Löckchen zurück.

Plötzlich umkrampften zwei zitternde Frauenhände so fest seinen Arm, daß er erschrocken zurückfuhr.

Mit einem verzehrenden Ausdruck von Angst, von Liebe in den Augen, die bettelten und drohten zu gleicher Zeit, sah sie ihn an.

„Du liebst doch unser Kind — nicht, Hans?" Ihre Stimme klang gebrochen.

„Aber Helene! Was für eine Frage!"

Seine schönen, blauen, herrischen Augen blitzten sie empört an.

„Nun gut!" — Es war etwas Verzweifeltes in der Stimme und dem Gesichtsausdruck der Frau. — „Nun gut — sieh mir in die Augen, Hans, und schwöre mir bei dem Leben unseres Kindes, gib mir dein Ehrenwort, daß — daß das nicht wahr ist, was in dem Briefe stand."

„Aber Helene" — — —

„Nein, kein „Aber"," unterbrach sie ihn wild, „keine Ausreden — — ich glaube nur deinem Ehrenwort. Kannst du es geben? Ja oder nein?"

Ihre Blicke hafteten ineinander. Er war sehr blaß geworden, aber kein Muskel zuckte in seinem Gesicht.

Man sagt, daß im Augenblick höchster Lebensgefahr noch einmal — kaleidoskopartig — sein ganzes Leben am Auge des Menschen vorüberzieht — so fast wars' jetzt dem Manne.

Er sah in das blasse, verhärmte und doch noch immer schöne Frauengesicht und gleichzeitig dasselbe Gesicht, aber jünger, ohne die herben Linien, mit einem Ausdruck schrankenloser, gläubiger Liebe, umwallt rom bräutlichen Schleier sich an seiner Brust bergen, sah das Gesicht bleich, schmerzverzerrt in weißen Kissen liegen, hörte noch einmal den ersten Schrei seines Kindes, seines Kindes, das jetzt hier mit dem Tode rang.

Und für den Bruchteil einer Sekunde tauchte dann vor seinem geistigen Auge ein anderes schönes, lebensprühendes, keckes Gesicht auf — — mit lockenden Augen, mit schwellendem, rotem Mund.

„Nun?" fragte seine Frau mit erstickter Stimme, und der Griff ihrer Hände um seinen Arm lockerte sich. „Nun?" Und in dem einen Wort lag eine unendliche Qual, eine Qual, die in Verzweiflung versinken will. — —

Er zuckte leicht zusammen und der Blick seiner Augen wurde wieder fest. Und Auge in Auge mit seiner Frau sprach er den Schwur:

„Es ist nicht wahr, Helene! Ich gebe dir mein Ehrenwort."

Und zwischen dem Augenblick nervenzitternden Bangens, da sie gedacht, er würde sein Wort nicht geben können, die schreckliche Gewißheit würde sie zermalmen, und diesen Worten, die die Erlösung von namenloser Pein brachten, war ein so tiefer Abgrund, daß ihre ermattete Seele den Weg hinüber nicht finden konnte — mit einem leisen Laut sank sie zu Boden. —

Als sie wieder zu sich kam, lag sie auf ihrem Bett und sah gerade in das freundliche, alte Gesicht ihres Arztes.

Er richtete sanft ihren Kopf etwas in die Höhe und hielt ihr ein Glas an die Lippen.

„So — nun mal erst den Sekt austrinken," sagte er dabei leise begütigend, als spreche er zu einem Kinde.

Sie schluckte gehorsam, mechanisch den belebenden Trank, und dabei suchten ihre Augen im Zimmer umher, und sie sah ihren Mann am Fenster sitzen, aber den Ausdruck seines Gesichtes konnte sie nicht erkennen.

Plötzlich zuckte sie zusammen und faßte beschwörend nach dem Arm des Arztes.

„Evchen? Das Kind?" stammelte sie.

Der Arzt machte eine beruhigende Bewegung.

„Ich bin ganz zufrieden. Wir bringen sie durch; augenblicklich schläft sie."

Mit einem Seufzer der Erleichterung drückte die junge Frau den Kopf tiefer in die Kissen, und ein unbeschreibliches Glücksgefühl, das ihr die Tränen in die Augen trieb, überkam sie.

„Nun bleiben Sie noch einige Stunden ganz ruhig liegen, gnädige Frau; für die Kleine wird bestens gesorgt, und des Morgens schicke ich eine Pflegerin. Sie dürfen sich nicht so anstrengen. Damit ging der Doktor, geleitet von ihrem Manne.

Sie überlegte nicht weiter, daß es vielleicht sonderbar war, daß Hans nicht noch einmal an ihr Bett getreten war, in ihr war nichts als eine große Glückseligkeit, eine tiefe Dankbarkeit, die sie die Hände falten ließ."

War die Wendung zum Besseren in diesem Augenblick nicht gottgeschickt? War es nicht das beste Zeugnis dafür, daß sie ihren Mann zu Unrecht verdächtigt und beschuldigt?

Sie richtete sich auf, aber ein Schwindelgefühl ließ sie wieder in die Kissen zurücksinken. Sie griff nach der Eau de Cologne, die sie stets an ihrem Bett stehen hatte, und badete sich Stirn und Schläfen damit. Sie wollte, sie mußte wieder stark sein, um zu ihrem Kinde gehen zu können.

Leise trat das Stubenmädchen ins Zimmer.

„Wünschen gnädige Frau noch etwas? Der Herr schickt mich."

Einen Augenblick dachte Helene „Warum kommt er nicht selbst? Ist es vielleicht nicht wahr, daß es Eva besser geht?"

„Gieß mir noch ein Glas Sekt ein, Marie, und dann hilf mir; ich will aufstehen."

„Aber gnädige Frau sollen doch liegen bleiben," sagte das Mädchen erschrocken.

„Ich stehe auf, ich halte es nicht aus im Bett," — sagte sie mit einer Betonung, die keinen Widerspruch duldete.

Sie ließ sich nur Morgenschuhe überstreifen und den Morgenrock umwerfen — als sie erst einmal beim Aufstehen die Schwäche überwunden hatte, fühlte sie sich besser. Sie sah nach der Uhr; fast drei — also sechs Stunden war es her, daß sie ohnmächtig geworden.

Leise schritt sie zum Kinderzimmer hinüber.

Dasselbe Halbdunkel herrschte noch, dieselbe Stille, aber kein qualvolles Röcheln war mehr zu hören — ruhige, natürliche Atemzüge vernahm das Ohr der lauschenden Mutter.

Sie trat an das Bettchen und sah auf das friedlich schlummernde Kind, und Glückstränen tropften aus ihren Augen während sie sich herunterbeugte und leise, leise einen Kuß auf das noch immer heiße Bäckchen der Kleinen drückte.

Und nun zu ihm, zu Hans.

Die Tür zu seinem Zimmer war weit geöffnet und als sie sacht über die Schwelle trat, sah sie ihn am Schreibtisch sitzen, den Kopf in den Händen vergraben.

Schnell glitt sie zu ihm hin und ihn von hinten mit den Armen umschlingend, drückte sie ihre Wange gegen sein Haar.

„Kannst du mir verzeihen, Hans, daß ich dir mißtraut habe, daß ich einen Augenblick denken konnte, es sei wahr, was in dem schrecklichen Brief stand?" flüsterte sie zärtlich beschwörend. „Sieh, ich war so zermürbt von all der Angst um das Kind, und dann da — du warst so viel fort in der letzten Zeit — bitte, verzeih' mir, Hans, habe mich wieder lieb — — ich, ich kann ja nicht leben ohne deine Liebe!" Sie schluchzte leise.

„Aber Helene — ich — bin ich dir gar nicht böse — — — murmelte er gequält.

„Ist es nicht gerade so, als wollte Gott selbst Zeugnis für dich ablegen, da er unser Kind fast in demselben Augenblick uns wieder schenkte?" Und als der Mann eine abwehrende Bewegung machte: „Ja, ich weiß schon, daß du nichts auf solche Zufälle gibst, aber für mich, Hans, für mich war gerade das eine Offenbarung. Du weißt ja nicht, wie unsagbar elend ich war — und jetzt — bin ich so glücklich."

Er war aufgestanden und nahm seine Frau sanft in seinen Arm.

„Du sollst auch glücklich bleiben, Helene, es soll nichts mehr zwischen uns treten," sagte er mit erstickender Stimme. Sie schmiegte sich an ihn und zog dann seinen Kopf zu sich herunter, um seinen Mund zu küssen.

„Verzeih' mir, Hans," bat sie noch einmal. — — —

Tiefe Stelle herrschte eine Viertelstunde später.

Gehorsam hatte sich Helene wieder auf ihr Bett gelegt. Friedlich schlief das Kind den Schlaf der Genesung, und nur der Mann saß einsam an seinem Schreibtisch, Stunde um Stunde, den Kopf in die Hand gestützt, regungslos, die Augen starr auf einen Punkt geheftet.

Ein Makel, nur ihm selbst bewußt, lag fortan auf seinem Namen, ein Schmutzfleck, allen unsichtbar, ihm stets vor Augen, trübte seinen Ehrenschild. Er allein wußte, daß der Schwur dieser Nacht etwas an seinem Leben fortgenommen hatte, was sich nie wieder ersetzen ließ.

Gemeinnütziges.

Dumpfer Geruch in lange verschlossenen Zimmern, der manchmal sogar starkem Zugwind nicht weicht, verschwindet, wenn man mit Essig räuchert, was am einfachsten dadurch geschieht, daß man ein stark erhitztes Plätteisen in einen eisernen Topf, die Plättfläche nach oben, hinstellt und nun langsam etwas Essig darauf sprengt. Hat man den Essig vorher eine Stunde mit zerquetschten Wachholderbeeren angesetzt, so ist der Erfolg noch nachhaltiger. Dieser Desinfektionsapparat hat auch noch das Angenehme, daß er mit Leichtigkeit überall aufgestellt werden kann.

Teeflecken in teuren Damasttüchern sollte man nur mit reinem Glycerin zu entfernen suchen. Man bekommt es in jeder Apotheke und man darf nur das allerbeste dazu nehmen. Ein wenig davon reibt man mit einem Gazebäuschchen über die befleckte Stelle und wäscht dann das Tafeltuch wie gewöhnlich.

Um Rost von nickelplattierten Gegenständen zu entfernen, müssen die Rostflecke eingefettet und nach einigen Tagen unter Benutzung von Ammoniak mit einem Tuch recht gut abgerieben werden. Sollte dieses Verfahren nicht gründlich genug wirken, so müssen die Flecke (jedoch nur diese) mit verdünnter Salzsäure betupft und sogleich wieder abgerieben werden. Dann wascht man die Gegenstände ab und poliert sie nach erfolgtem Trocknen mit Trivel oder dergl.

Grüne oder Schmierseife wird wie folgt zubereitet: Man bringt in ein starkes Faß 25 Pfund in kleine Stücke zerschlagene Pottasche, gießt 4½ Eimer kochendes Wasser darauf, rührt gut um und läßt es über Nacht stehen. Dann schöpft man 3½ Eimer voll klare Lauge ab in ein anderes Faß, macht 30 Pfund vorher gereinigtes Fett heiß und gießt es in die Lauge. Dann rührt man gut um und läßt es stehen, bis die Seife sich bildet (etwa 3—4 Tage). Nun gießt man täglich 1—2 Eimer schwache Lauge hinzu, die man dadurch bereitet, daß man hinlänglich Wasser auf die Pottaschrückstände im ersten Faß gießt.

Gemüse behält während des Kochens seine frische Farbe, wenn man z. B. Spinat, Bohnen und dergl. eine Prise gereinigter Soda zufügt, wogegen weißes Gemüse wie Spargel, Blumenkohl, Kohlrabi unter Zugabe von einigen Tropfen Zitronensaft sehr zart und weiß bleibt.

Das Lutschen der Finger gewöhnt man den Kindern ab, wenn man ein klein wenig „Tincture of Aloe" auf die Fingerspitze streicht. Die ist nämlich gallbitter, aber sonst ungefährlich und ein altes Mittel, um den Kindern das Lutschen abzugewöhnen. „Tincture of Aloe" erhält man in jeder Apotheke. Man spricht alo-e.

Gegen zu große Poren (der Gesichtshaut) dürfte sich folgende Mischung empfehlen, die man nach dieser Angabe von jedem Apotheker mischen lassen kann: Tannic acid, 5 Grains; Tincture of benzoin, ½ Unze; Elder flower water (Holunderblüten-Wasser), 3 Unzen; Rose water, 6 Unzen. Diese Quantität reicht viele Wochen lang.

Wenn das Haar zu öligist, tauche man nur die Haarbürste in kaltes (nicht eiskaltes) Wasser und überbürste das Haar damit zwei- bis dreimal die Woche.

Neues irdenes Speisegeschirr muß vor dem Gebrauch mit heißem Wasser, zu dem man etwas Essig gibt, gehörig ausgescheuert werden, dann zwei Tage lang in kaltem Wasser liegen und zuletzt abermals zwei bis drei Tage lang mit Wasser gefüllt auf schwachem Feuer stehen. Es wird dadurch viel dauerhafter.

Das Abspringen von Tapeten zu verhüten, namentlich in Räumen, welche wechselnden Witterungseinflüssen ausgesetzt sind, empfiehlt es sich, die Tapeten mit einem auf folgende Art bereiteten Kleister aufzukleben: Man weicht 18 Pfund Bohlus, nachdem er klein geklopft worden ist, in Wasser ein und schüttet sodann das darüber stehende Wasser ab. Hierauf werden 1½ Pfund Leim zu Leimwasser gekocht und mit dem erweichten Bohlus gut gemengt, darauf noch 2 Pfund Gips zugemischt und dann die Masse mittels eines Pinsels durch einen Seiher getrieben. Hierauf wird die Masse mit Wasser bis zur Konsistenz eines dünnflüssigen Breies verdünnt und damit die Tapeten bestrichen. Sie werden dann nie abspringen, wenn auch die Temperatur in den Räumen noch so feucht ist.

Seide darf nie gerungen werden, auch nicht mit der Maschine, weil die eingepreßten Falten nicht mehr zu beseitigen wären; womöglich müssen auch während des Waschens alle Stücke ohne Falten im Wasser liegen; dem letzten Spülwasser gebe man dann eine schwache Gummitragantlösung mit ganz wenig Alaunzusatz und Weingeist bei, hänge sodann zum Abtropfen auf, schlage hierauf zum völligen Abtrocknen in reine Tücher ein und mangele noch feucht in dieser, womöglich ohne Tuch, und stecke dann auf den Rahmen.